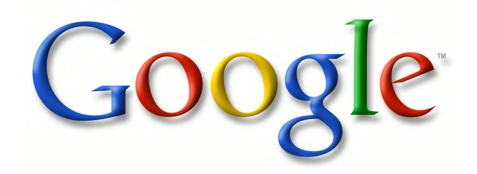
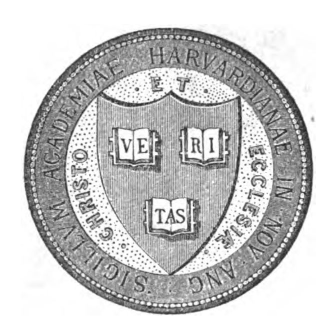


Der verfasser des versificirten Romans des vii Sages und ...

Philipp Ehret


CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS
SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG



Der Verfasser des versificirten

Romans des VII Sages

und

Herberz der Verfasser des

Altfranzös. Dolopathos.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doctorwürde an der hohen Philosophischen Facultät der Universität Heidelberg

eingereicht

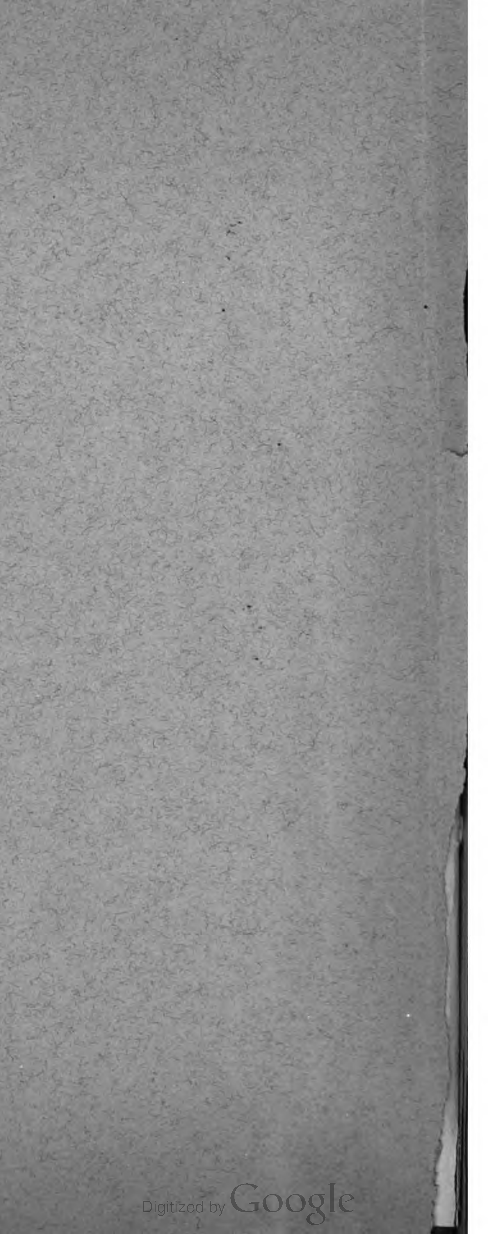
von

Philipp Ehret

aus Mannheim.

Heidelberg.
Universitäts-Buchdruckerei von J. Hörning.
1886.





Der Verfasser des versificirten

Romans des VII Sages

und

Herberz der Verfasser des

Altfranzös. Dolopathos.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doctorwürde an der hohen Philosophischen Facultät der Universität Heidelberg

eingereicht

von

Philipp Ehret

aus Mannheim.



Heidelberg.
Universitäts-Buchdruckerei von J. Hörning.
1886.

Meiner lieben Mutter.

Einleitung.

Das Verhältniss der einzelnen Versionen der Sage von den sieben weisen Meistern, unter einander und zu ihren Quellen, ist schon oft Gegenstand gelehrter Untersuchungen gewesen. Während die einzelnen Fassungen der Historia septem sapientum, wie wir später sehen werden, sich classificiren und ihr gegenseitiges Verhältniss feststellen liessen, so wusste man dagegen nie recht, wo man den Dolopathos unterzuordnen habe. Die Unterschiede desselben, gegenüber den sieben weisen Meistern, erwiesen sich als sehr weitgehend, weshalb auch bald unter den Forschern der Gedanke wach wurde, dass der Dolopathos eine mehr oder minder selbstständige Stellung einnehmen müsse.

Da unseres Wissens noch nirgends eine zusammenhängende Darstellung der früheren verschiedenen Ansichten über die Verwandtschaft des Dolopathos mit der Historia septem sapientum gegeben worden ist, so glauben wir uns berechtigt, an dieser Stelle, natürlich nur in den Hauptzügen, einen Ueberblick über jenes Verwandtschaftsverhältniss geben zu dürfen. Wir erheben natürlich keinen Anspruch, hier etwas zu berichten, was nicht schon anderswo von verschiedenen Forschern mitgetheilt worden wäre, sondern es kommt uns vielmehr darauf an, das, was schon früher, vor Oesterleys Auffindung des Originals Herberz' einleitungsweise an den verschiedensten Stellen mitgetheilt wurde, im Gesammtüberblicke noch einmal vorzuführen, um daran zu sehen, welche von den aufgestellten Ansichten sich als richtig, und welche sich als unhaltbar erwiesen.

Loiseleur-Deslongchamps war noch der Ansicht, dass der altfranzösische Dolopathos, trotz seiner merklichen Verschiedenheiten,

nur eine etwas willkürliche Bearbeitung der Historia septem sapientum sei. »L'énorme différence que l'on remarque entre l'Historia septem sapientum et le poème d'Herbers, que ce trouvère prétend avoir traduit du livre latin composé par le moine de Haute-Selve, pourrait faire penser que l'Historia septem sapientum n'est point l'oeuvre de dom Jehan et que le livre de ce dernier est perdu; mais rien n'est moins probable: on sait que, pour les poètes et les romanciers des XIIe, XIIIe, XIVe siècles, traduire, c'était imiter en se donnant toutes les libertés possibles.« (Essai sur les fables indiennes p. 87. note 1.) Gegen diese Ansicht tritt Montaiglon (Ausgabe des altfrz. Dolopathos p. XIV) auf, der zuerst darauf hinweist, dass man zwei lateinische Originale anzunehmen habe, die Historia septum sapientum und das Werk des Joh. de Alta Silva, und dass das letztere, welches Herberz als Quelle angibt, für verloren gelten müsse. Herberz hätte sich auch gewiss nicht als Uebersetzer des Johannes ausgegeben, wenn die charakteristischen Merkmale, die sein Werk von der Geschichte der sieben weisen Meister unterscheiden, sich nicht schon in seiner Vorlage vorgefunden hätten. Ganz treffend bemerkt Montaiglon darüber: »Les traducteurs du moyen âge ne se donnent pas toujours pour tels; mais, quand on ne traduit pas, il n'y a pas de raison pour dire qu'on traduit.« So waren schon die Ansichten über diesen Punkt auseinander gegangen, indem sich die einen dieser, die andern jener Ansicht anschlossen, als durch Mussafia die Meinungsverschiedenheiten der Gelehrten endgültig beseitigt zu sein schienen durch die Entdeckung einer Handschrift des XV. Jahrhunderts in der k. k. Hofbibliothek zu Wien, welche die Sage von Dolopathos in lateinischer Fassung enthielt. Vergleiche, die man anstellte zwischen dem Texte dieser lateinischen Handschrift und dem frz. Dolopathos, konnten in der That bestimmend wirken, diese als die uns überkommene Quelle für Herberz zu betrachten. Jedoch Anfang und Ende dieses vermeintlichen Originals liessen wiederum bedenkliche Zweifel darüber emporsteigen. Die lat. Handschrift hebt an mit den Worten »Cum igitur . . .«, woraus zu ersehen ist, dass etwas vorausgehendes fehlen musste; ferner spricht der Verfasser am Schlusse, wo er sich gegen Vorwurf der Lüge schützen will, von

einer praefatiuncula, von der aber nirgends was zu finden war. So schien der Schleier über dieser Dunkelheit noch nicht ganz gelüftet. Ausserdem wurden noch zwei weitere Handschriften von Mussafia in Prag aufgefunden, und sogar noch ein viertes Manuscript dieser lat. Erzählung von Dolopathos wurde von Oesterley aus den Schätzen der Universität Innsbruck (Cod. 60) an das Tageslicht befördert. Doch bei keiner dieser vier Handschriften war das Widmungsschreiben des Joh. de Alta Silva an seinen Gönner, den Bischof Bertrand von Metz, der von 1178—1212 den Bischofssitz daselbst innehatte, und das schon durch Martène (»Amplissima collectio« I. 949) bekannt geworden war, mit überliefert worden. Ebenso auffallend war, dass bei allen vier Manuscripten gleichmässig die zweite Erzählung zwei Episoden weniger hatte, als die entsprechende Erzählung im frz. Dolopathos, und dass die letzte Erzählung, die im frz. Dolopathos eine Doppelerzählung ist, nur aus einer Geschichte bestand. Somit war also die wirkliche Quelle des frz. Dolopathos noch nicht gefunden, aber bald sollte die Hoffnung Mussafias, dass es den Anstrengungen der eifrigen Forscher bald gelingen werde, noch weitere Handschriften zu entdecken, in Erfüllung gehen, ebenso wie die Aussage Montaiglons sich bewahrheiten, der mit voraussagenden Worten auf die deutsche Forschung hinwies »Où sont passés les manuscrits d'Orval? S'ils ont été reeueillis par quelque dépôt public, le manuscrit même vu par Dom Martène peut exister encore; c'est une recherche que peuvent seuls faire les érudits allemands.« (Dolop. p. XVII.)

Martène hatte bei der Veröffentlichung der Vorrede zum lateinischen Dolopathos eine Handschrift des Klosters Orval benützt, von deren Vorhandensein man jedoch nur noch die geringste Hoffnung haben konnte, da die Franzosen im Jahre 1793 die Abtei des Klosters plünderten und dem Boden gleichmachten. Den Mönchen des Klosters soll es jedoch gelungen sein, durch einen unterirdischen Gang den Händen der Feinde zu entkommen. Auf ihrer Flucht nahmen sie noch einen Theil der werthvollsten Handschriften und sonstiger Schätze, die sie noch retten konnten, mit sich fort. Später sollen sie in Luxemburg eine bereitwillige Aufnahme gefunden haben, und hier ist es auch, wo Oesterley endlich die lang vermisste

lateinische Originalhandschrift des Johannes de Alta-Silva mit Widmung und Vorrede aufgefunden hat.

Schliesslich sei hier noch der schon oben erwähnten Gruppirung der einzelnen Versionen der Sage von den sieben weisen Meistern gedacht, die eine kolossale Verbreitung gefunden, ja man kann sagen, die sich fast über den ganzen civilisirten Erdkreis verbreitet hat. Denn bei fast allen cultivirten Nationen finden wir diese Sage in mehr oder minder veränderter Gestalt wieder. So weit die einzelnen Versionen dieser Sage hinsichtlich der Anzahl und Anordnung der einzelnen, in dem Rahmen enthaltenen Erzählungen auch auseinander gehen mögen*), so kann man doch alle, in Bezug auf Erzählung und Gegenerzählung, wie Oesterley (l. c. XV f.) angibt, systematisch unterordnen unter drei nebeneinander herlaufenden Klassen. In die erste Klasse fallen alle diejenigen Versionen der Sage, in denen nur die einzelnen Weisen je eine Geschichte vor dem Könige erzählen, während die Königin selbst nicht erzählend auftritt. Zur zweiten Klasse gehören alle diejenigen Fassungen, in denen sich immer zwei Geschichten gegenüberstehen, nämlich diejenige der falschen, hinterlistigen Königin, die dem jungen Königssohne den Untergang zu bereiten sucht, und die Erzählung des Weisen, welche immer der voraufgehenden Erzählung gegenüber gehalten, deren Wirkung und Einfluss auf den König vernichten soll. Die dritte Klasse endlich unterscheidet sich von den beiden andern hauptsächlich dadurch, dass jeder der Weisen zwei Geschichten vor dem Könige erzählt, wodurch die Unschuld des jungen Königssohnes, im Gegensatze zur falschen Anklage der Königin, immer klarer ans Licht treten soll.

Während, wie gesagt, die Verbreitung der Sage von den sieben weisen Meistern eine ungeheure genannt werden muss, hat dagegen die Fassung der Sage, wie sie im Dolopathos vorliegt, nur eine spärliche Verbreitung gefunden. Denn neben unserem altfrz. Dolopathos und jenen vier lat. Handschriften, die von Mussafia und Oesterley

*) Man vergleiche hierzu die Tabelle, die Goedeke in seinem Buche „Liber de septem sapientibus“ (p. 38f.) hinsichtlich der Anzahl und Reihenfolge der einzelnen Erzählungen aufgestellt hat.



aufgefunden wurden, ist, wie Oesterley (l. c. XVII) angibt, bis jetzt nur noch eine deutsche Uebersetzung von sechs einzelnen Erzählungen bekannt, die von M. Haupt (Altd. Blätter I. 119—156) herausgegeben wurde.

Unsere eigene Aufgabe besteht nun darin, die Gestaltung dieser lateinischen Sage des Johannes in den Händen Herberz', sowohl in inhaltlicher, als in formeller Beziehung näher ins Auge zu fassen, um etwaige Schlüsse ziehen zu können auf die Persönlichkeit des Dichters, seine dichterische Stellung, sowie den höheren oder geringeren Grad seiner Bildung. Auf der anderen Seite werden wir uns mit der Behandlungsweise der Sage von den sieben weisen Meistern durch den Verfasser des altfrz. versificirten Romans des VII sages eingehender zu beschäftigen haben, um alsdann ersehen zu können, was beiden Verfassern in ihrer Darstellung etwa gemeinsam zukommt, oder welche die Hauptcharakteristica sind, die beide von einander unterscheiden.

In der aus dem Orient stammenden Geschichte der sieben weisen Meister und der vielleicht erst im Abendlande entstandenen und unter dem Namen des Dolopathos bekannten Fassung dieser Sage haben wir — dies begegnet uns öfters in der Litteratur — zwei sich gegenüberstehende Erzählungen, von denen die eine den beiden ursprünglich zu Grunde liegenden Sagenkern treuer bewahrt hat, während die andere, und gewöhnlich die der Zeit nach spätere, sich mehr und mehr von der ehemaligen Gestalt der Sage entfernt hat. Der ursprünglich einfache Stoff wird von späteren Bearbeitern mit allen möglichen Episoden durchsetzt und nach allen Richtungen hin erweitert oder verändert. Am klarsten zeigt sich dies bei den altfranzösischen Nationalepen, die ja meistens Ueberarbeitungen älterer Stoffe oder Epen sind, wobei sich die Verfasser nicht gerade sehr wohlwollend und dankbar ihren Originalen gegenüber zeigen, indem sie dieselben auf alle Weisen in Missachtung zu bringen suchen. Aber auch im höfischen Epos fehlt es nicht an Beispielen, die uns zeigen, wie ein älterer Sagenstoff von einem jüngeren Dichter wieder aufgegriffen wird, und nun unter dessen geistigem Einfluss mit neuen Elementen durchdrungen und seinem Zwecke dienstbar gemacht wird. In einem solchen Verhältniss zu einander stehen z. B. die beiden Dichtungen, der »Comte de Poitiers« und der »Romans de la Violette«, von denen die erstere die Sage in ihrer älteren Fassung, wie sie noch im Volksbuch von »Griseldis« erhalten ist, aufweist, während sich im »Romans de la Violette« allerlei Zuthaten und Erweiterungen der alten Sage vorfinden, die wahrscheinlich auf eine spätere Bearbeitung hindeuten, wie auch ausserdem, durch einen Vergleich beider nach Form und Inhalt, der »Comte de Poitiers« das Werk

eines Jongleurs zu sein scheint im Gegensatze zu dem »Romans de la Violette« des gebildeten Dichters Girbert de Montreuil.*) In ähnlichem Verhältnisse stehen sich auch die zwei Versionen des orientalischen Abenteuerromans von Flor und Blancheflor gegenüber, die nach du Méril's Bezeichnung unter dem Namen der aristokratischen und der volksmässigen Redaction bekannt sind. In der ersteren, deren Verfasser mit den Sitten und Gebräuchen am Hofe wohl bekannt und vertraut ist, darf man also wohl das Werk eines höfischen Dichters erblicken, wogegen der Dichter der zweiten Redaction neben seiner einfachen und schlichten Darstellung und dem volksthümlichen Ausdruck, auch schon durch die Unkenntniss des höfischen und ritterlichen Lebens, die Person eines ungebildeteren Dichters, eines Jongleurs, vermuthen lässt.**)

Wenn auch nicht dasselbe, so ist es doch ein ähnliches Verhältniss, das zwischen dem »Dolopathos« und dem »Romans des VII Sages« obwaltet. Die ursprüngliche Sage, die den Rahmen zusammenhält, ist bei beiden dieselbe, und hat, wie in jenen Fällen, eine

---

*) Cf. F. Wolf „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik". Juni 1837. No. 114—117.

**) Man war bisher fälschlich der Ansicht, dass zwischen diesen beiden Versionen von Flor und Blanchester dasselbe Verhältniss bestehe, wie bei den vorhergenannten Epen „Comte de Poitiers" und „Romans de la Violette", d. h. dass die volksthümliche Version die ältere von beiden sei, und die jüngere, aristokratische Version beeinflusst habe. Diesen Ansichten (speciell H. Sundmacher „Die altfr. und mhd. Bearbeitung der Sage von Fl. und Bl." Gött. 1872) gegenüber, weist Herzog (Germ. XXIX) ausführlich nach, dass dies Verhältniss gerade ein umgekehrtes, dass die aristokratische Redaction die ältere sei, die durch einen späteren Umarbeiter vielfache Aenderungen erfahren habe, um sie dem Volke mundrecht zu gestalten. Vorher schon hatte E. Sommer (Einleitung zu Konrad Fleck's Flore und Blancheflur, Quedlinburg und Leipzig 1846 p. XXV) dieses Verhältniss andeutend festgestellt. Anderer Ansicht über das Verhältniss der beiden französischen Redactionen zu einander, als Herzog ist E. Hausknecht, (Floris and Blancheflur, Berlin 1885, p. 6), der weder die erste Redaction als Grundlage für die zweite, noch die zweite für die der ersten ansieht, sondern der Meinung ist, dass beide auf eine ältere ursprüngliche Gestaltung zurückzuführen sind. Insofern aber stimmt er mit Herzog überein, dass er die erste (aristokratische) Redaction als die dem ursprünglichen Gedichte am nächsten stehende betrachtet.

doppelte dichterische Bearbeitung gefunden; nur dass die beiden Verfasser, nicht wie dort, sich wie Jongleur zum höfischen Dichter verhalten, sondern, dass hier die Stelle des höfischen Dichters, wie wir noch sehen werden, durch einen gelehrten Cleriker vertreten ist.

Schon die äussere Form, in welcher die beiden Gedichte abgefasst sind, bietet einen wichtigen Anhaltspunkt bei der Untersuchung über die abweichende Behandlungsweise der beiden Verfasser. Was zunächst das Versmass anlangt, haben sich allerdings beide Dichter des gewöhnlichen, paarweis gereimten Achtsilbners bedient, der aus dem antiken jambischen Dimeter stammend, später zum stehenden Verse der höfischen Epen wurde. Aber in der Behandlungsweise des Reimes macht sich ein grosser Unterschied bei beiden bemerkbar, und gerade dies Moment ist von besonderer Wichtigkeit in der Frage über die dichterische Stellung der beiden Verfasser. Denn während die eigentlichen Jongleurs, denen es meist nur darauf ankam, dem Publikum neue und interessante Dinge zu berichten, sich nur gar selten einer feineren Reimkorrectheit zu befleissigen suchten, so nimmt man bei den gebildeten und höfischen Dichtern nur allzudeutlich das Streben nach Reimreinheit und Reimvollkommenheit wahr, wie denn auch schliesslich die Anwendung des reichen Reimes zur feststehenden Regel bei ihnen geworden ist.

Eben dieser Mangel an reichen Reimen lässt uns schon äusserlich vermuthen — worauf schon Freymond „Ueber den reichen Reim bei altfranzösischen Dichtern*)“ hingewiesen — dass wir es in dem Verfasser des „Romans des VII Sages“ mit einem solchen Jongleur zu thun haben, während sich Herberz, der Verfasser des altfranzösischen Dolopathos durch seine Reimweise uns als gebildeten, wenn auch nicht höfischen Dichter zu erkennen giebt. Aus den Berechnungen, deren Resultate Freymond (l. c. p. 22 und 28) mitgetheilt hat, geht hervor, dass in dem „Romans des VII Sages“ der Procentsatz an reichen Reimen ein bedeutend geringerer ist, als in dem „Dolopathos“ und nur 14 % beträgt, während er sich hier auf 51 % beläuft. Bei Herberz findet man neben dem reichen

*) Zs. für röm. Phil. VI p. 193.

Reime auch noch sonstige künstliche Reimspielereien, wie gebrochene, paronyme und grammatische Reime. Einige Beispiele mögen von der Reimgewandtheit Herberz' Zeugniss ablegen.

H. 3950 ff. Amors fera de li justise,
Qui moult durement la justise;
Ele li est el' cuer entrée;
Or li fera paier entrée.

H. 6351 ff. Grant aventure li avint;
Car, einsi com el' palais vint,
Droit à l'entrée de la porte
Si voit .I. viel home ki porte
A vendre petiz oiselez.
De fust, seur blans bastoncelez,
Colorez et bien entailliez.
Li chevaliers en fu moult liez,
Qui saige fu et bien apris;
I. de ces oiselèz a pris ....

H. 1029 f. Es vergiers *près* de la riviere
Fut .I. *palès* de tel maniere.

H. 3229 f. Que jusc'à *neant* les ameinne
Et por les autres *tant* se peinne.

H. 6289 ff. As chevaliers vint, si les saigne,
A chascun fist el' front ensaigne
Nes li avugles fu seigníes
Jamès par ce n'iert enseigniez.

H. 9941 ff. Et, s'il en fussent mescréut,
Moult fussent tost aperséut;
Mais nuns hous n'es en mescréoit,
Por ceu ne s'en apercevoit.

In dem »Romans des VII Sages« hingegen tritt uns fast durchweg nur genügender Reim entgegen, und wo sich reiche Reime vorfinden, wird man mit ziemlicher Sicherheit annehmen können, dass sie vom Dichter selbst nicht beabsichtigt waren, da ja auch die grösste Anzahl derselben einfach männliche Reime mit Stützconsonant sind, und nur selten sich solche Reime finden, bei denen der Gleichklang sich noch auf die vorletzte Silbe erstreckt. Trotz dieser einfachen Reimweise kann man bemerken, wie der Dichter, hie und da des Reimes wegen in Verlegenheit, genöthigt ist, eine gezwungene Wortstellung anzunehmen, oder zur Inversion, Interjection, Wiederholung, oder zu sonstigen erleichternden Hilfsmitteln für den Reim seine Zuflucht zu nehmen:

VII S. 3704 f. A un cimentiere nouuiel,
Ki hors de la viele estoit biel

VII S. 3722 f. Quant cil voient: ne len meuront,
De maintenant laissie si ont

VII S. 3760 f. Bien sot quele estoit so voisine:
Mais nestoit mie sa cousine!

VII S. 3190 f. Comment vous est? niestes vous sainne?
Dites le moi por sainte helainne!*)

VII S. 834 f. Od lui cheualiers et sergans
Mais ie ne sai pas dire quans.

Die häufige Wiederkehr von Versicherungs-, Betheuerungs- und Verwünschungsformeln jeglicher Art, wie sich solche in diesem Gedichte vorfinden, wird gleichfalls hauptsächlich darauf zurückzuführen sein, dass der Dichter in denselben einen bequemen Ausweg fand

*) Der Ritter in der Erzählung von dem redenden Vogel verwundert, dass seine Elster ihn nicht wie sonst anredet, äussert sich der Elster gegenüber in dieser Weise.

aus der Enge, in die er oft des Reimes wegen gerathen war. Vor allen andern ist es natürlich Gott, der hierbei als Zeuge angerufen wird.

VII S. 558. Si mait dex li glorious (desgl. 1069, 1643)
VII S. 1072. Si mait dex li rois ihesus
VII S. 1863. Bons rois, pour diu, ki ne menti
VII S. 2216. Si mait dex li fils marie
VII S. 2321. Pour amour diu omnipotant
VII S. 2509. Si mait dex de maieste
VII S. 3481. Pour diu ki fist pardon longis
VII S. 3559. Pour amour diu le roi celestre

Einmal wird auch der heiligen Jungfrau in diesem Falle Erwähnung gethan:

VII S. 714. Dex, dist li rois, esperital,
Sainte marie virginal,

Oft auch werden Gott und irgend ein Heiliger als Zeugen angerufen:

VII S. 394. Si mait dex et saint denis (cf. 2307)
VII S. 449. Dex le confonde et saint engnien
VII S. 1386. Si mait dex et saint aignien (cf. 4109)

Man vergleiche hiezu nocn folgende Verse: 1636, 1474, 1624, 2725, 2448, 2617, 4181. Was nun die Namen der Heiligen betrifft, die bei irgend einer Betheuerung oder Beschwörung als Patrone angefleht werden, so hat uns der Dichter nahezu in den Stand gesetzt ein förmliches Heiligenregister liefern zu können. So begegnen wir, indem wir die Namen der einzelnen Heiligen nach alphabetischer Ordnung anführen, dem

saint aignien (aingnien, engnien)

VII S. 449. Dex le confonde et saint engnien
VII S. 1386. Si mait dex et saint aignien (cf. 4109)
VII S. 1831. Ses nies li dist: par saint aignien

saint amant

VII S. 627. Ne moubliies por saint amant!
VII S. 734. Che dist li rois, par saint amant

VII S. 2362. Signor, dist il, por saint amant
VII S. 3460. Dist li bons hom: par saint amant

saint cicaut

VII S. 2884. Dist li peres: par saint cicaut

saint climent

VII S. 4716. Li peres jura saint climent.

saint denis (denise)

VII S. 1075. Lors dist li rois: por saint denis
VII S. 1120. Ques plais es*) ce por saint denis?
VII S. 1743. Amis, foi que doi saint denise

saint germain

VII S. 1624. Dex te confonde et sains germain

saint geruais (jeruais)

VII S. 1393. Che dist li rois: par saint geruais
VII S. 1546. Vous le ferois par saint geruais
VII S. 2328. Lors dist li rois: par saint geruais
VII S. 2725. Si mait dex et sains jeruais

saint ignorinne

VII S. 1483. Ains trois mois par saint ignorinne

saint maart

VII S. 4181. Si mait dex et saint maart
VII S. 2448. Dex le confonde et saint naart**)

saint marcel (marchel)

VII S. 507. Dist gentillus par saint marchel
VII S. 1037. Kespiaut ore por, saint marcel
VII S. 1732. Et ele en jura saint marcel

---

*) Wird wohl est zu schreiben sein.

**) Einen heiligen naart konnten wir nicht ausfindig machen; es ist aber möglich, dass naart nur eine falsche Schreibung für maart (medardus) v. 4181 ist.



saint morise

VII S. 2617. Si mait dex et saint morise

saint nicols

VII S. 2347. Sestu, bons rois, por saint nicols

saint omer

VII S. 4943. Amis, dist il, par saint omer

Zum Schlusse begegnet uns noch:

saint symon

VII S. 2524. Fille, di moi por saint symon
VII S. 2678. Che mest auis par saint symon.

Im Anschlusse hieran sei es uns gestattet im Allgemeinen eine Bemerkung über den Reim und dessen Einfluss auf die altfranzösische Dichtung hinzuzufügen. Je grössere und höhere Forderungen hinsichtlich des Reimes der Dichter an sich stellt, um so grösser werden die Schwierigkeiten sein, die ihm bei seiner Darstellung erwachsen, und um so mehr Sorgfalt wird er auf seine Dichtung verwenden müssen. Die reich reimenden höfischen Dichter werden also in dieser Hinsicht den nur eine geringe Kunstfertigkeit des Reimes aufweisenden Jongleurs gegenüber einen schwierigeren Standpunkt als diese zu vertreten haben, und man kann sagen, dass der Unterschied der Darstellung beider, ausser den innerlich wohlbegründeten Ursachen, wohl auch zum Theil auf dem Einfluss des Reimes beruht. So bietet der reiche Reim, natürlich viel eher als der einfache, Veranlassung zur umständlichen, weitschweifigen Darstellung, und die Vorliebe der höfischen und gelehrten Dichter für die ausführlichen und detaillirten Schilderungen wird, neben den später noch anzuführenden Ursachen, wohl andererseits eben durch die Anwendung des reichen Reimes begründet sein. Daher auch die Menge sogenannter Flickverse, die sich besonders bei den höfischen Dichtern vorfinden und die lediglich des Reimes wegen vorhanden sind.

H. 6159 ff. En son palès ou en sa salle
Sa fille, ki n'ière pas sale
Féist tout en mi euz seoir

H. 6233 ff. Puis s'en est alé herbergier;
Il n'ot pas ostel de bergier;
Riche ostel ot .....

Wie der Reim von der grössten Bedeutung für grammatische Untersuchungen, besonders für die richtige Aussprache eines Wortes sein kann, wie man auch im Allgemeinen von der Reimweise der altfranzösischen Dichter auf deren dichterische Stellung Schlüsse ziehen kann, so darf man doch nicht a priori glauben, dass die grössere Formvollendung eines Werkes uns sogleich den begabteren Dichter verrathe. Ein Blick in die provençalische Litteratur kann uns hierüber manchen wichtigen Fingerzeig abgeben. In der Behandlung der Form und des Reimes haben die Troubadours ja das Denkbarste geleistet, aber trotzdem ist vieles dem Inhalte nach weit entfernt von einem einfachen, von wahrer Poesie durchdrungenen Liede. Mit einem Worte, die vollendetere Darstellung Herberz' hinsichtlich des Reimes, gegenüber dem Verfasser des »Romans des VII Sages«, allein kann nicht direct bestimmend wirken in Herberz den gelehrteren und gebildeteren Dichter annehmen zu müssen. Die Art und Weise wie der Dichter seinen Stoff uns vorführt, die Eigenheit seiner Darstellung, die Anschauungen und Gesinnungen, mit denen uns der Dichter gegenübertritt, dies sind wichtigere Merkmale als die Formvollkommenheit zur Charakterisirung seines Werkes; aber auch hierin werden wir sehen, dass Herberz weit über dem anderen Dichter steht.

Bevor wir jedoch dem Stile und den Eigenheiten der Darstellung unserer beiden Dichter eine nähere Betrachtung widmen wollen, müssen wir noch eines Umstandes gedenken, der uns ebenfalls beide Dichter in einem gegensätzlichen Lichte erscheinen lässt. Wir meinen den üblichen Gebrauch der späteren epischen Dichter ihren eigentlichen Dichtungen kürzere oder längere Einleitungen vorauszuschicken, in welchen sie allerlei Betrachtungen anzustellen pflegen, und die desshalb von hohem Interesse für die Kenntniss der damaligen Zeiten und Verhältnisse sein können. Gerade dadurch unterscheiden sich jene Dichter von den früheren epischen Dichtern, die aller Reflexion baar, sofort mit ihrer Erzählung beginnen, und nicht wie jene den

Schein der Unwahrheit ihrer Erzählungen durch Hinweisungen auf wirkliche oder fingirte Quellen zu verdecken genöthigt sind.

Eben diese Einleitungen der Dichter zu ihren Werken sind es auch, denen man oft das meiste zu verdanken hat, was man über die Persönlichkeit der Verfasser, ihr Leben und ihren Stand in Erfahrung bringen kann. Auch die Art, wie der Dichter sein Werk zum Vortrag bringen will, ob es zum Singen, Recitiren oder zum Lesen bestimmt ist, lässt sich meistens aus den gegebenen Andeutungen erschliessen, und hierbei ist vor allem die Bezeichnung, die der Dichter selbst seinem Werke gibt, im Auge zu behalten.

Die Dichtungen der Jongleurs beginnen nun fast immer mit einer Apostrophe an die Zuhörer, wodurch der Vortragende dieselben zur Ruhe auffordert, wie in den alten chansons de geste, und werden auch gewöhnlich vom Dichter als chançons, d. h. zum Absingen bestimmt, bezeichnet. Alsdann verwahrt sich der Dichter gegen den Vorwurf, den man ihm machen könnte, dass er unwahre Dinge berichte, und preist im Gegentheil seine Erzählung als eine neue und wahre. Sehr häufig kommt es vor, dass die Jongleurs, die ja meistens auf die Freigebigkeit Anderer angewiesen waren, in ihren Dichtungen direct hierauf anspielen, oder in indirecter Weise es thun, indem sie die übertriebene Sparsamkeit und den Geiz geisseln und zur Zielscheibe ihres bitteren Spottes erwählen. Ganz anders dagegen verhält es sich mit den gelehrten, höfischen Dichtern. Sie beginnen entweder sofort mit der Erzählung, oder, was noch häufiger ist, sie leiten dieselbe mit reflectirenden und moralisirenden Bemerkungen ein. Im Gegensatz zu jenen ungebildeten Dichtern, die ihrem Werke gegenüber einen mehr objectiven Standpunkt einnehmen, tritt hier der Dichter mit seiner eigenen Person in den Vordergrund. Er klagt über die Uebel der Zeit und die Verderbtheit der Menschen, oder erinnert an frühere Zeiten, in denen noch Gerechtigkeit und Biederkeit die Herrschaft führten. Ein anderer preist die Vorzüge des tugendhaften Lebens und der Glückseligkeit, und zeigt, wie man letztere durch ersteres erlangen könne.

Wie verhält es sich nun in Hinsicht auf diese allgemeinen Bemerkungen mit unseren beiden Dichtern?

Ganz nach der Art der Jongleurs beginnt der Verfasser des »Romans des VII Sages« mit einer Anrede an das Publikum:

Plaist uous oir bons dis et biaus,
Qui sont dauctorite nouuiaus?

Er wird nur wahres erzählen (V. 5) und keine Lügen und Fabeln (V. 4). Romans habt ihr genug, die einen gut, die andern schlecht (V. 10); auch chançons habt ihr viele gehört,

VII S. 22 ff. Et lons respis et nouuiaus sons,
Dire fables et retrouenges,
Bieles paroles et losenges,
Lais de rotes et de nouuieles,
Et autres melodies bieles.

Und wohl habt ihr erzählen hören, wie Orpheus seine Gattin aus der Unterwelt befreite (V. 29); nun sollt ihr erfahren, wie eine Frau alle sieben Weisen in Rom im Processe besiegte (V. 42). Man wird wohl schon aus den gegebenen Andeutungen annehmen können, dass der Dichter sein Gedicht für den mündlichen Vortrag bestimmt hat, wofür denn schon der Anfang:

Plaist uous oir bons dis et biaus

spricht; auch bezeichnet der Verfasser selbst sein Werk einmal mit »romans« (V. 245), was in jener Zeit, ebenso wie der Terminus »dis«, noch auf den mündlichen Vortrag hindeuten wird.*) Auch sonst finden sich im Fortgang der Dichtung hie und da Fragen und Ausrufungen, die vielleicht direct an die versammelten Zuhörer gerichtet sind:

VII S. 132. Signor sachies que molt fu lies,

nämlich der Kaiser Vespasian, als er durch das Tuch, welches mit dem Blute Christi benetzt worden, von seiner Blindheit geheilt wurde.

VII S. 245. Hui mais porois romans oir
VII S. 249. Hui mais porois oir la somme . . .
VII S. 253 f. Ausesme fu là dame morte
Que vous une aventure forte!

*) Man vergleiche hierzu Du Cange unter dem Worte Romanus.



VII S. 281 f. Que tous les iors de son viuant
Ne fu pires, ie vous creant.
VII S. 1107. Atant es vous dant bancillas, (cf. V. 2007)
VII S. 1355. Signor, sachies, cor ot il ioie
VII S. 1641. He vous chelui de grant hauteche (cf. V. 4262)
VII S. 1659. He voirs lautre sage venu,
VII S. 1939. Es vous le cengler en la plache
VII S. 4472. Ne vous voel ore plus conter
VII S. 4896 f. De lenfant vus lairai atant
Del pere vus dirai briemant
VII S. 4908. Dire mestuet del iouene roi.

Allerdings, was die zuletzt angeführten Beispiele anlangt, so könnten diese theilweise eben so gut in einer zum Lesen bestimmten Dichtung ihren Platz finden und könnten an und für sich allein kein sicheres Kriterium für die Entscheidung dieser Frage darbieten. Da aber, wie wir gleich sehen werden, diese Dichtung zum mündlichen Vortrage bestimmt ist, wird man annehmen können, dass auch diese Worte direct an das zuhörende Publikum gerichtet sind.

Einen treffenden Beweis aber dafür, dass diese Dichtung für den mündlichen Vortrag bestimmt ist, glauben wir vor allem in V. 2017 gefunden zu haben. Der Dichter berichtet in den vorhergehenden Versen von der Ankunft des dritten Weisen Malquidas, der herrlich gekleidet erschienen war. »Die eine Hälfte seines Bartes war weiss, die andere schwarz; auf beiden Beinen war er krumm, aber gar sehr verstand er die Künste und Zaubereien (V. 2012), und konnte immer die Wahrheit sagen« (V. 2016). Nun wendet sich der Dichter direct an die Zuhörer:

VII S. 2017 ff. Signor, *tornes cha vos oreilles*,
Et dont ne sonche grant merueilles,
Que hons si tres desfigures
Est de tel sens enlumines.
Vois et auoir et ambleure
Si vient auques contre nature,

und um ihnen seine Erzählung glaubwürdiger zu machen, führt er mehrere Beispiele hierfür an. Also ganz nach Art der Jongleurs

redet er mitten in der Erzählung seine Zuhörer noch einmal an, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und um anzudeuten, dass er etwas besonders Wichtiges zu erzählen habe.

Auch preist er, wie jene, die Freigebigkeit Anderer, die er desswegen mit Lobsprüchen erhebt, während er auf der anderen Seite mit scharfer Geissel gegen die Knauserei und den Geiz der hohen Herrn zu Felde zieht. So weiss er von der verstorbenen Gemahlin des Königs zu rühmen, dass sie die Armen unterstützte, die Kirche liebte und Niemand ein Leid zufügte:

VII S. 259 ff. Car franche estoit et deboinaire,
Nauoit talent de nul mal faire,
Eglise amoit sour tout rien,
Et la poure gent faisoit bien,
Les veues femmes honneroit,
Et les orphenins aleuoit.

Der König übergibt, nach dem Tode seiner Gemahlin, seinen Sohn den sieben Weisen zur Erziehung, die auf hohen Lohn hoffen können:

VII S. 303—4. } Jen penserai si del merir
VII S. 341—42. } Ne vous en deurois repentir.

Ebenso wissen die Boten, die der König an seinen Sohn abschickt, um ihn wieder nach Hause holen zu lassen, von dem Könige:

VII S. 457 f. Quil lor rendra lor seruiche
Molt larghement a lor deuise.

Sie verkünden den sieben Weisen, welche den Sohn erzogen hatten, dass ihnen dafür hoher Lohn zugedacht sei:

VII S. 470. Moult vous donra grans richetes.

Bei dieser Gelegenheit spricht der Dichter seine Entrüstung über die verkehrte Erziehungsweise der Kinder im allgemeinen aus, und nur geschehe dies:

VII S. 228. Por le petit loier donner.

Aber auch die Missstände, die bei Heirathen oft stattfinden, werden hier von dem Dichter berührt und vor sein Tribunal gezogen.

Nie soll ein vornehmer Ritter ein bürgerliches Mädchen zur Frau nehmen, denn:

VII S. 241 f. Com erent larghe si enfant
Quant il ert demi marcheant?

Man sieht aus allem diesem, welche Rolle die Freigebigkeit bei unserem Dichter spielt, und wie er sie gewissermassen zum Massstabe macht, mit welchem er den Charakter seiner Helden bemisst. Wie anders beginnt nun Herberz mit seiner Erzählung!

Der Vorrede seiner Quelle, in der jener gelehrte Mönch eine Parallele zieht zwischen den Clercs jetziger und denen früherer Zeiten, und worin er zeigt, wie diese immer bemüht waren die Wahrheit zu verkünden, während jene den Weg der Wahrheit verliessen und sich der Lüge zuwandten, schickt Herberz noch ein kurzes Vorwort vorauf. Nach einigen Hindeutungen auf die Zustände seiner Zeit und auf die Absicht und den Zweck seines Werkes, gibt er offen seine lateinische Quelle an, die er »en romans trere« will, und widmet seine Dichtung dem Könige Looy*) (Ludwig VIII 1223—1226), dem Sohne Phelippe au roi de France (Philipp II August 1180—1223).

Dass aber Herberz nicht ein eigentlicher höfischer Dichter ist, sondern vielmehr ein gelehrter Geistlicher, geht schon daraus hervor, dass er das Werk eines Geistlichen, eines Mönches seiner Bearbeitung unterzieht, und zwar ein Werk, welches uns sehr häufig und besonders in dem apologetischen Anhange den Geist eines von seinem religiösen Glauben tief überzeugten Verfassers offenbart. Auch beruft er sich nicht zur Beglaubigung seiner Erzählung auf fingirte Quellen, sondern auf Gott, dass er ihn Wahres erzählen lassen möge:

H. 37 f. Lonc l'estoire me doint voir dire
Cil ki de tot est mestre et sire.

Aber nicht nur was er uns erzählt, sondern wie er es thut, ist dem Dichter sehr am Herzen gelegen, und dies zeichnet ihn be-

*) Die gewöhnlichere Schreibweise dieses Namens, auch in den obliquen Formen, ist Looys, Loeys (cf. v. 12865 Au bon roi Loeys), die auf Ludovicius zurückzuführen ist. Man muss also für die Form Looy, wofern man sie nicht in Looys umändern will, Ludovicus als Etymon ansetzen.



sonders vor den ungebildeten, um die Form sich wenig bekümmernden Dichtern aus. Er bittet desswegen um Nachsicht, wenn ihm seine Reime nicht immer glücken werden, zeigt aber doch auf der anderen Seite ein gewisses männliches Selbstbewusstsein, mit dem er seinem Werke gegenübertritt:

H. 111 ff. Et, se je n'en faz bien ma rime
Ou consonant ou leonime,
Nus hons por ce mal n'i entende;
Einzois li proi ke il m'amende
Jusc'à tant kil oient la fin.
Car, se je bien m'uevre defin,
Je n'en doi pas estre repris
Se d'aucune chose mespris;
En la fin doit-on loer l'uevre,
Es ce ke bon est bien se prueve.

Wenn man sich frägt, was der Dichter schon im Voraus mit der bestimmten Hinweisung auf den Schluss seines Werkes gemeint hat, so wird man die Frage wohl dahin entscheiden können, dass er speciell die Bekehrungsgeschichte des jungen Luscinius im Auge hatte, was ihm, als Geistlichen, ja ein besonders willkommener Stoff sein musste, und ihm, von seinem theologischen Standpunkte aus betrachtet, der ganzen übrigen Erzählung gegenüber das meiste Interesse erwecken musste.

Wenn wir nun sahen, welche Unterschiede in dieser Hinsicht zwischen den beiden Dichtern vorliegen, und wie weit in Beziehung auf Formvollendung, die Dichtung Herberz' dem »Romans des VII Sages« überlegen ist, so wollen wir nunmehr die poetische Sprache Beider betrachten, um zu erfahren, ob auch hierbei solche Unterschiede konstatirt werden können.

Was nun die poetische Sprache unserer beiden Dichter anlangt, so lassen sich auch hierbei die allgemeinen charakteristischen Merkmale erkennen, welche die Diktion eines ungebildeten Dichters von der eines höfischen oder gebildeten Dichters unterscheiden. Die Darstellung des Verfassers des »Romans des VII Sages« kann, ver-

glichen mit derjenigen Herberz', im Ganzen als eine einfache, knappe bezeichnet werden, die frei ist von der breitspurigen, oft sogar schwülstigen Sprache, welche uns bei Herberz gelegentlich begegnet. Nirgends ergeht sich der Dichter des »Romans des VII Sages« in weitläufigen und entbehrlichen Schilderungen; überall erzählt er nur was er zu erzählen hat und was von der Einheit der Erzählung verlangt wird, und insofern steht seine Dichtung den alten epischen Dichtungen noch ziemlich nahe. Einzelne Redewendungen erinnern noch direct an die alten Chansons de geste und die naive, ungekünstelte Anschauungsweise, die sich aus jenen offenbart. So schwört der von seiner Frau zum dritten Male auf die Probe gestellte Vasall (Tentamina) bei seinem Barte, dass er sie nun zur Strafe zur Ader lassen werde:

VII S. 2750. Par mon grenon, que iou ai blanc.

In der zweiten Erzählung (Canis) erspäht die Schlange das in der Wiege liegende Kind

VII S. 1244 f. . . . . . . od le cler vis
Plus estoit blans que flor de lis.

Auch dem marmornen Palaste, oder dem zum Palaste führenden marmornen Perron und der in der Nähe stehenden Fichte oder Olive, wo der betreffende Held absteigt und sein Pferd anbindet — ein in den alten Epen immer wiederkehrendes und sozusagen typisch gewordenes landschaftliches Bild*) — begegnen wir in unserer Dichtung:

VII S. 283 f. En constantinoble venoient
Li VII sage et descendoient
En la plache desous un pin,
Amont sour le palais marbrin
Ensont li VII sage venu.

Aber ein noch wichtigeres Merkmal, das uns an die alten Volksepen erinnern kann, ist die Wiederholung einzelner Stellen mit denselben, oder fast denselben Worten. Wie z. B. im Rolandslied die Boten des Königs, wenn sie sich ihrer Aufträge entledigen, dieselben

---

*) Man vergleiche hierzu Roland v. 2704 f. Amis und Amiles 293 f. Jourd. d. Bl. v. 602 f. etc.

wörtlich wiederholen, so tritt hier der Bischof Auberon, der über die Schuld oder Unschuld des Lucimien richten soll, zweimal mit denselben Worten auf. (VII S. 910—919 und 928—935). In der elften Erzählung (VII sap.) hat der Knabe Jesse, der nicht gezeugt war, sondern den seine Mutter als Geruch durch die Nase empfing, dem nach Rom ziehenden Pilger seinen Traum gedeutet. In Rom angekommen, erzählt der Pilger mit denselben Worten die ihm von Jesse gegebene Deutung seines Traumes den sieben Weisen. (VII S. 3370—3383 und 3444—3459). Aehnliche Wiederholungen finden sich noch VII S. 487—492 resp. 527—532; VII S. 2908—2909 resp. 2974—2975.

Einmal begegnet eine Stelle, die durch die kurze und bündige Ausdrucksweise ganz an den Ton des alten Volksliedes zu erinnern scheint. Auch die refrainartige Verwendung, die der Dichter diesen Versen zu Theil werden lässt, könnte hierauf hindeuten. Diese Verse finden sich in der achten Erzählung, der »Probe der Männergeduld«. Die an einen alten Mann verheirathete Tochter klagt ihrer Mutter, dass sie die Freuden der Ehe bei ihrem Manne nicht geniessen könne, und theilt ihr ihren Entschluss mit, sich einen Buhlen zu suchen:

VII S. 2504 f. Or ni aura plus atendu
Que je ne fache un cointe dru.

Die Mutter räth ihr zuerst die Geduld ihres Mannes zu erproben, und weist ihren bösen Entschluss zurück. Doch sie will dabei beharren:

VII S. 2521 f. Or ni aura plus atendu
Que je ne fache un cointe dru.

Dieselben Worte legt ihr der Dichter noch zweimal in den Mund (VII S. 2596 f. und 2674 f.). In dieser Hinsicht nimmt also dieser Dichter, dem Verfasser des Dolopathos gegenüber, eine ganz verschiedene Stellung ein.

Herberz als gelehrter Dichter steht, im Gegensatz zu jenem, ganz auf dem Standpunkte der zeitgenössischen Anschauungen, und zeigt sich in den höfischen und ritterlichen Kreisen wohl bewandert.

Daher seine oft bis ins Kleinste gehenden Schilderungen von Festgelagen, von ritterlichen Erscheinungen, von Aufzügen u. s. w. Der Vergleich einer Stelle, die beiden Dichtern gemeinsam ist, möge am besten für die verschiedene Darstellungsweise Beider Zeugniss ablegen.

Als im »Romans des VII Sages« der König von der Rückkehr seines Sohnes durch einen Boten unterrichtet wird, bereitet er sich zum feierlichen Empfang desselben vor:

VII S. 684 ff. Li rois saut sus en son estal,
Il escrie: cha mon cheval.
Et li seruant li apresterent,
En la plache li amenerent.
Tout premiers est montes li rois,
Od lui cheualiers et bourgois,
Clerc, cardonnal et autre gent.
Li saint sonnerent hautement.
Les rues font encortiner,
Lors espandre et empiumenter,
Les pos emplirent de brasier,
Encens dedens et flamboier,
Li jougleour vont vielant,
Et les borioises karolant.
Grant ioie font por le signor;
Tout revertira adolour.

Dazu vergleiche man nun die Darstellung Herberz', als der König Dolopathos die Rückkehr seines Sohnes Lucimien, dem er sein Reich abtreten will, erwartet. Um gleichzeitig sehen zu können, in wiefern die Phantasie Herberz' hierbei thätig gewesen sein muss, halte man sich noch die Angaben, die sich in seiner Quelle vorfinden, gegenüber: Joh. 24_{15-27} »Interea Dolopathos cunctos reges et principes sue subditos potestati ad Palernitanum fecerat convenire, volens quod et filio, dum coronaretur, assisterent, et suo hominio et fidelitate facta ab ipso regna reciperent et honores. Congregaverant etiam in hac eadem civitate frumenti et vini cunctorumque, que terra marique vehuntur, que esui omnium adventantium sufficere possent.

Sed quis numerum eorum qui de longinquis vicinisque regnis advenerant, comprehendere vel estimare valeat? Tanta enim militum mimorumque ac saltatorum illic advenerat multitudo, ut nec etiam tertiam partem tanta civitas tantumque palatium capere posset, sed sparsi per camporum planitiem in circuitu civitatis et in territoriis habitarent.«

Nun soll hier wenigstens ein Theil dieser Schilderung bei Herberz folgen, um zu zeigen, wie der Dichter hierbei verfährt, und wie er seiner Phantasie nach allen Seiten hin die Zügel schiessen lässt.

H. 2721 ff. Dolopathos ot assemblé,
Froment et huile, et vin et blé,
Bestes, et char, fresche et salée
Li grant richesce ont assemblée
De par tout, par terre et par mer

. . . .

. . . .

De vavasors, de chastelains,
Fu li palès au roi toz plains
Ne ne cuit pas k'il i entraissent
La moitie, s'il ne ce grevaissent

. . . .

. . . .

La grant cité trop enconbraissent
Se il as chans ne demoraissent
Mes en .I. pré, selonc Palerne,
Fist cil, ki tante gent governe
Tendre son tref gentil et noble.
N'ot tel jusqu'en Constentinoble;
Il fu fèz dès le tens David;
Eins plus riche nus homs ne vit;
Tendre le fet par compaignie,
Par amor et par seignorie,
Por ces haus barons ki venoient
Et ki touz les leur i tendoient.

Là poïssiez véoir maint tré,
Maint paveillon à or lettré
Blanc et inde, vert et vermeil,
Reluire contre le soleil,
Maint ègle d'or en haut levée;

. . . .

. . . .

Là ot maint riche garnement,
Maint drap de soie et de cendel;
Assez i ot et d'un et d'el,
Or et argent, et autre avoir,
Et tant vos dis-je bien, por voir,
C'onkes n'i ot nes lechéor
Grant ne petit, bon ne paior,
Q'il n'eust aucun riche don;

. . . .

. . . .

Li uns chante, li autre conte,
Et chançons et fabliaz reconte;
Li uns dance, l'autre querole,
L'autre harpe, l'autre viole;
Trop joiousement se deportent;
Granz coupes d'or et henas portent
Cil vallet, ki del' vin servoient,
Qui trop bel s'en entremetoient,
Ysoupéz, saugiéz et claréz,
Roseiz, cerisiéz et moréz
Donoient ausi largement
Com s'il pléust espessement.
Cardamoines, pomes grenates,
Clox de girofle et noix muscates
Espices et chier leticaire,
Tout ce dont on puet joie fère,
Estoit ausi abandoné
Com c'il fust por néant doné.

In dieser detaillirten Beschreibungsweise fährt der Dichter nun noch eine Weile fort, und der Herrlichkeiten scheint es für ihn dabei gar kein Ende zu geben. Als der Bote hierauf zum König gelangt, und ihm die Ankunft seines Sohnes meldet, hat dieser »solche Freuden in seinem Herzen, dass man nicht den hundertsten Theil beschreiben könne« (VII S. 2831). Es wird beschlossen, dem Königssohne entgegen zu reiten, und alles rüstet und schmückt sich: »Da gab es manch' reiches Gewand, manche Krone mit Edelsteinen geschmückt, glänzend schimmernd und flimmernd, Purpur, Türkiss und Onyx, Chalcedon und Beryll« (VII S. 2393 ff.). Die Ritter besteigen ihre Pferde, und das Gepäck tragen die Maulthiere, »die nicht alle gleich aussehen, das eine falb, das andere gelb, dies schwärzer als ein Mohr, jenes weisser als die Lilienblume«.

Nirgend, oder nur sehr selten, findet man, wie schon oben bemerkt, in dem »Romans des VII Sages« einen Passus, der, ohne der fortlaufenden Erzählung einen Eintrag zu thun und die Einheit derselben zu stören, entbehrt werden könnte. Wie anders dagegen bei Herberz! Episode reiht sich oft an Episode, die den Fortgang der Erzählung nicht nur nicht fördern, sondern im Gegentheil ihr den Eindruck des Schwerfälligen und Schleppenden verleihen. Die Hauptveranlassung zu dieser Detailmalerei und dem Streben, gewissermassen jedesmal das Letzte zu sagen, ist nun eben das bei allen höfischen oder gebildeten Dichtern so stark hervortretende Element der Reflexion. Der Dichter verlässt sozusagen sein Werk eine Zeit lang; er unterbricht den Fortgang der Erzählung und reflectirt über den Eindruck, den der besprochene Gegenstand auf ihn gemacht hat, und gerade dadurch macht uns der Dichter erst recht eigentlich mit seinem eigenen Innern bekannt; er zeigt uns den Gegenstand, von dem er vorher gesprochen, im Lichte seiner innern Betrachtung und gibt uns so ein Spiegelbild seiner eigenen Seele. Bei Herberz nun zeigt sich das reflectirende Element in hohem Grade, und nimmt nicht selten, der eigentlichen Erzählung gegenüber, eine allzu mächtige Stellung ein.

Ein Beispiel von vielen möge hier genügen, welches uns den Dichter zeigt, wie er sich über den Gedanken »Es ist nichts so fein

gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen«, reflectirend ergeht:

H. 9945 ff. Jai biens ne malz n'iert si covers
C'an aucun tans ne soit ouvers;
Dex seit tot, et voit et entant;
Moult doucement soffre et atant
Et, jai soit ceu ke il atande,
Nuns ne fait bien ke il nel' rande
Le loier debonairement;
Et se il atant longuemant
A panre del mal la venjance,
Ceu fait il par sa grande soufrance;
S'il ne ce vange anès le pas,
Por ceu ne lor pardone il pas;
Bien en set panre vangement
A son voloir séuremant;
Por celui ki lou pechié fait
Se vange Dex de son mesfait;
Jai n'iert si longuement cellez
Li malx k'il ne soit revellez;
Par lui méisme se descuevre
Li peschiez et la malvaise oevre.

Oft gelangt der Dichter durch seine Reflexion zu sentenzenartigen Schlüssen und aphoristischen Bemerkungen, die er mit Vorliebe anzuwerden scheint.

H. 1693 f. Quanqu'est blanc n'est pas tot d'ivoire
Ne chascune parole voire.

H. 6564 ff. Quant .I. avugle l'autre meinne
Moult se conduent a grant peinne;
Bien puent andui tresbuchier.

H. 6713 f. Cil est fox ki pledoie et tance
De ce dont il est an doutance.

H. 11264 ff. Moult est li hons del' sans vuidiez
Qui ceu k'il cuide dist por voir;
Il n'est mie de grant savoir,
Car dedans .I. mui de cuidance
N'ait mies plain poing de caudance.

Neben diesem reflectirenden Elemente lässt noch ein anderes, ebenso bedeutendes Moment, seinen Einfluss auf die Darstellung unsres Dichters deutlich erkennen.

Vor Allem nämlich kommt es den gelehrten Dichtern darauf an, ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, sondern es leuchten zu lassen vor den anderen Leuten, und bei einzelnen Dichtern, besonders den gelehrten geistlichen, die dabei eine gewisse didaktische Tendenz im Auge haben, geht das Streben, ihr Wissen und ihre Gelehrsamkeit an den Tag zu legen, oft soweit, dass sie dem Ganzen eine gewisse encyclopädische Färbung verleihen. So werden wir bei Herberz unterrichtet über alle möglichen Dinge und Gegenstände, wobei allerdings ein grosser Theil von dessen Gelehrsamkeit auf Rechnung seines ebenso, oder noch gelehrteren Vorbildes Johannes de Alta Silva fällt. Der »Dolopathos« Herberz' wie seine Quelle zeugen in der That von der verhältnissmässig bedeutenden Gelehrsamkeit ihrer Verfasser, und wenn Johannes de Alta Silva in seiner philosophischen Kenntniss vielleicht noch über Herberz zu stellen ist, so zeigt dieser doch auf der anderen Seite ein schätzenswerthes Wissen. Vor allem ist es das Gebiet der Theologie, worauf er öfters zu sprechen kommt; aber auch in der Geschichte und Sagengeschichte scheint der Dichter wohl bewandert, da er öfters auf dieselben anspielt.

So spricht er von den beiden Freunden Amis und Amiles, indem er deren Liebe und Anhänglichkeit vergleicht mit der Liebe, die Virgil dem scheidenden Lucimien, und Lucimien dem Virgil, seinem Lehrer darbringt.

H. 2474 ff. Q'ainz tant n'ama Amis Amile
Com Lucimien fist Virgile
Et Virgile Lucimien,
Plus ke nul homme terrien.

Auch die Geschichte von Paris und Helena kennt er wohl, da er von beiden spricht, während in seiner Quelle nur von Helena die Rede ist. (Joh. 33_{33} »Hanc sic cultam, sic paratam si videres, putares alteram Helenam te videre . . .)

H. 3912 ff. Saichiez, se vos la véissiez,
Por voir à certes cuidissiez
Qu'ele fust plus bele ke Heleinne
Por cui Paris soufri tel peinne. —

Johannes legt dem Virgel, als dieser über die Schlechtigkeit und Tücke der Königin sich ereifert, folgende Worte in den Mund: »Legi Deianiram Herculem veneno perimisse . . . (Joh. 80_{17}). Herberz kennt diese Sage jedenfalls genau, da er genau angibt, wie Hercules um das Leben kam:

H. 10260 ff. Certes, j'ai oït et léut
Ensi com[ment] Dejanirait*)
Herculem son ami tuait
Par la chemise anvenimée.

Gegen den Schluss seiner Erzählung berichtet Johannes noch von Socrates, der wegen seiner hartnäckigen Weigerung, die heidnischen Götter anzuerkennen, im Kerker sterben musste. (Joh. 97_{8} Unde postremo in carcere positus, pro fide, quam in deum habebat, interiit.) Herberz weiss wohl, dass Socrates durch den Giftbecher sein Ende fand, und fügt es deshalb geflissentlich hinzu.

---

*) Die Sprache in der die beiden uns erhaltenen Manuscripte des Romans de Dolopathos abgefasst sind, weist ganz bestimmt auf den Osten, Burgund oder Lothringen hin; jedoch ist es schwierig zu entscheiden, ob der Verfasser selbst ein Ostfranzose war, oder ob die sprachlichen Charakteristica, die das Gedicht dem Osten zuweisen, nur auf Rechnung des Copisten zu schreiben sind. Gerade hierfür können diese beiden Verse einigen Aufschluss gewähren. Herberz selbst als gelehrter Dichter wird wohl nicht des Reimes wegen den Namen Dejanira in Dejanirait verballhornt haben, abgesehen davon, dass Herberz, der wahrscheinlich am Hofe der Könige von Frankreich lebte, da er seine Dichtung einem Könige widmete, wohl nicht in ostfranzösischem Dialecte schrieb. Es ist also desshalb als wahrscheinlich anzunehmen, dass nur der Copist ein Ostfranzose war, und dass das Original Herberz' im Dialect der Isle de France abgefasst war.

H. 12577 ff. Il li fissent a force boivre
Venin avuec vin de cicue;
Ansi ot la vie perdue,
En un chartre, où ils le mirent
A grant dolor morir le firent.

Wir haben schon oben bemerkt, dass Herberz in seiner philosophischen Kenntniss vielleicht nicht ganz an den gelehrten Mönch Johannes heranreicht. Wir möchten dies jedoch etwas modificiren. Johannes erwähnt, als er von der Welterschaffung spricht, öfters Plato und dessen Ansicht über die Entstehung der Welt (Joh. 85_{12}; 91_{30}; 92_{33}), wovon bei Herberz sich allerdings nichts vorfindet. Ferner spricht Johannes noch von Aristoteles, Tales Milesius, Epicur und den Stoikern, ohne dass ihrer von Herberz Erwähnung geschieht, der sich hier ganz allgemein fasst.

H. 12182 ff. Et maint philosophe ont esteit
Bon clerc, de grant subtiliteit,
Qui moult parfondemant pansèrent;

. . . . .

. . . . .

Il laissoient le criator,
S'aouroient sa criature.
Saichiez k'en iceste aventure
Furent li plus or decéut,
Si com j'ai en escrit véut.

Wird deshalb Herberz jene Philosophen, ihre Lehren und Ansichten, weil er sie nicht erwähnt, nicht gekannt haben? Es dünkt uns viel wahrscheinlicher, dass der Dichter absichtlich und wohlüberlegt, diesen rein philosophischen Erörterungen gegenüber, sich weniger zugänglich erwies und auch erweisen konnte. Der Grund ist eben der, dass Herberz Dichter ist, und als solcher hat er es auch wohl verstanden, die Grenzen seines Gebietes zu bewahren und nichts darin aufzunehmen, was doch eigentlich mehr dem Gebiete der Prosa

angehört, und was daher bei Johannes recht wohl angebracht sein kann.

Wie es aber bei diesen beiden klassisch gebildeten Männern mit ihrer Kenntniss in der Geographie bestellt ist, geht schon daraus zur Genüge hervor, dass sie beide Mantua, den Geburtsort Virgils, nach Sicilien verlegen. Joh. 13_{20} »Florebat per idem tempus Rome ille famosissimus poeta Virgilius, qui de Manthua Sicilie civitate oriundus.«

H. 1261 ff. D'une des citez de Sezile
Fu nez; on l'apeloit Virgile;
La citez Mantue ot a non.

Man wird sich hiernach ein Bild entwerfen können, wie es mit der geographischen Kenntniss im allgemeinen damals bestellt war.

Aber gerade die Art und Weise, in welcher Herberz seine Kenntniss in seinem dichterischen Werke unterzubringen sucht, ist ein sehr charakteristisches Zeichen für seine dichterische Persönlichkeit. Oefters merkt man es dem Dichter an, dass er uns belehren und unterrichten will, und was den Schluss seines Werkes anlangt, den apologetischen Anhang, in welchem die Bekehrung des Lucimien durch einen Apostel mitgetheilt wird, so deutet schon die dialogische Form, in Fragen und Antworten, darauf hin, dass man es hierbei mit einem didaktischen Werke zu thun hat. Ein Beispiel von mehreren möge zeigen, wie weit Herberz in seinem Bemühen seine Kenntniss zur Schau zu tragen, bisweilen ins Kleinliche verfällt. Die Ankunft des siebenten Weisen schildert Johannes folgendermassen: Joh. 73_{1-2} »Ecce senex longe ceteros persone eminentia, gloriaque vultus et habitus precellens, hedera virenti coronatus caput«, was nun für Herberz Anlass bietet zu einer längeren Discussion über den Epheu, seine Eigenschaften und seinen Werth:

H. 9088 ff. Coronnez fut d'une vert ière;
C'est une herbe de tel manière,
Jà por chalor ne por froidor
Ne perdrait onkes sa verdor,

Ne jai sa fuelle ne charrait,
Yver et esteit i serait;
Tel nature ait et tel poissance;
Et c'est moult grant senefiance.
Cil ki tel corone portoit
De grant auctoriteit estoit
A icel tans; bien le saichiez.
S'il ne fust bon clers afichiez
Et prous, et saiges, et senez,
Jai d'ière ne fust coronez;
Et ke d'ière corone aüst
Jai ses nons ne li dechéust;
Toz jors estoit de grant renon.

Die beiden Faktoren der Reflexion und der Gelehrsamkeit sind es also, die Herberz ganz besonders von dem Verfasser des »Romans des VII Sages« unterscheiden, bei dem es mit einiger Bibelkenntniss, die er hie und da in seiner Dichtung durchblicken lässt, sein Bewenden hat.

Aber noch ein Punkt verdient hierbei eine nähere Beachtung, der ebenfalls die beiden Dichter in einem gegensätzlichen Verhältnisse erscheinen lässt. Es ist dies das poetische Schmuckwerk, mit welchem der Dichter sein Werk ausstattet, die Anwendung von bildlichen Redewendungen, Metaphern und Gleichnissen. In den Dichtungen der Jongleurs findet man auch hie und da bildliche Ausdrücke und kurz angedeutete Vergleiche, aber nirgends begegnen uns solche ausführliche Gleichnisse, wie sie sich in den Werken gelehrter und höfischer Dichter finden, und die man ja eigentlich auch als ein Produkt der Reflexion ansehen kann.

Ganz so verhält es sich mit unseren beiden Dichtungen. Während im »Romans des VII Sages« von solchem poetischen Zierrath sich nur ganz unbedeutende Spuren vorfinden, sehen wir den »Dolopathos« in vortrefflicher Weise damit ausgeschmückt. Von besonderer Schönheit sind die Gleichnisse Herberz', in denen er die Königin, wie sie

dem König gegenübertritt, und ihre Wuth darüber, dass der Tod des jungen Lucimien immer wieder verschoben wird, zu schildern sucht. Bald vergleicht er sie mit dem grimmigen Wolfe, der vom Hunger aus dem Walde getrieben, sich ohne längeres Zögern auf die erspähte Beute stürzt und sie verschlingt*), bald mit dem raubgierigen Löwen, der den Menschen anfällt, und nicht um dessen Zurufen sich kümmert, noch dessen Waffen fürchtet**). Von tiefer geistiger Anschauung zeugt aber besonders jenes hübsche Gleichniss, in welchem der Dichter auf die unbefleckte Empfängniss der heiligen Jungfrau zu sprechen kommt: »Wohl wisset ihr in Wahrheit, dass Gott in ihr menschliche Gestalt annahm, ganz ebenso wie wir sie besitzen; er wurde Mensch wie wir Menschen sind, nur hat er niemals Sünden begangen, wodurch wir gar sehr befleckt sind. Und die Mutter, welche Gott in ihrem Schoosse trug, empfing und gebar als Jungfrau. Jungfrau war sie vorher und Jungfrau nach der Geburt:«

H. 12067 ff. Ansi com par mi la verrière,
Ke fors est, et sainne, et antière,
La clartez del' soleil trespasse,
Et se ne l'ampire ne qasse
Ensi Dex en li dessandit
Ne il ne elle n'i perdit***).

Wenn der Stil des »Romans des VII Sages«, wie schon oben bemerkt wurde, ein viel einfacherer und nüchterner ist, als der des »Dolopathos«, so finden sich doch auch in diesem Stellen, die von einer knappen und prägnanten Darstellung Zeugniss ablegen können. Die Diktion des »Romans des VII Sages« bleibt fast durch die ganze Dichtung hindurch sich immer gleich, und das Ganze scheint wie aus einem Gusse entstanden. Anders dagegen steht es mit dem »Dolopathos« Herberz'. Neben der Breitspurigkeit seiner gewöhnlichen Darstellungsweise, lässt sich hie und da ein gewisser lyrischer Hauch, der über

*) H. 4457 ff.

**) H. 7549 ff.

***) Allerdings ist der Gedanke, der diesem letzten Gleichniss zu Grunde liegt, nicht Eigenthum des Dichters, sondern in mittelalterlichen Dichtungen öfters anzutreffen. Man vergleiche: Le Recueil d'anciennes poésies françoises des 15e et 16e siècles III p. 159.



einzelnen Stellen verbreitet ist, nicht verkennen*), wie sich auf der andren Seite öfters sogar ein dramatischer Schwung in seiner Sprache wahrnehmen lässt. Ueberhaupt kann man, in Hinsicht auf dichterische Beanlagung, sagen, dass Herberz weit über dem anderen Dichter steht. Die Wechselreden zwischen dem König, der Königin und den einzelnen Weisen zeugen öfters von wirklich dramatischer Begabung des Dichters, und besonders versteht es derselbe die leidenschaftliche Erregung des menschlichen Herzens zu schildern. Könnte die schöne Stelle, wo die Königin den jungen Lucimien ihre Zuneigung erkennen lässt und ihn zu verführen sucht, nicht erinnern an die Scene in Racine's Phädra, wo Phädra dem Hippolyt, ihrem Stiefsohne, ihre Leidenschaft gesteht**)? Aber mit noch kräftigeren Zügen zeichnet uns der Dichter den über die Stummheit seines Sohnes aufs schmerzvollste ergriffenen König, wie er dem Virgil, dem Lehrer seines Sohnes, desshalb die bittersten Vorwürfe macht. Es sei uns gestattet einige Verse hier anzuführen, die von der plastischen Darstellungskraft unseres Dichters das beste Zeugniss ablegen können:

H. 3449 ff. . . . . . Virgile, mar vos vi,
Mar vos amai, mar vos servi;
He, Virgile, vos disiez
Que seur toz homes m'amiez;
Vos dites qu'estes mes amis
Et si estes mes ennemis;
Tèz amors est fause et amère,
Ce n'estoit pas amors de mère.

---

*) Z. B. H. 1848 ff. Der Dichter beginnt ganz im Tone der episch-lyrisch gehaltenen Pastorelle:

Ce fu el tenz que la fleur nest,
El mois de mai, une vesprée;
La fuelle pert, et la rousée
Monte seur l'erbe ki verdoie,
Que li rossignox moine joie,
Et fet si douce melodie, —

**) Ganz derselbe Gedanke zeigt sich z. B. in folgenden Versen:

H. 4150 f. Sa biaute m'a si prise à l'aim
Com plus me het et ge plus l'aim

Phèdre II_5. De quoi m'ont profité mes inutiles soins?
Tu me haïssais plus, je ne t'aimais pas moins.

Vos avez moult vers moï mespris.
Avez me vos mon fil apris
A tesair et a muel estre?
Fis ge por ce de vos son mestre
Que le parler li tollissiez
Et muel le me rendissiez?
Ahi, Virgile, ahi, ahi
Decéu m'avez et traï;
Menti m'avez à ceste foiz.
Où est l'amors, où est la foiz
Que vos m'avez toz jors promise? . . .

Ueberblicken wir zum Schlusse noch einmal alle bisher gefundenen Resultate, die sich durch die Gegenüberstellung des »Romans des VII Sages« und des »Romans de Dolopathos« in Bezug auf deren Verfasser aufstellen liessen, so geht daraus hervor, dass man in dem Verfasser der ersten Dichtung, sowohl nach formeller, als nach inhaltlicher Seite, mit Recht die Person eines ungebildeten Dichters, eines Jongleurs vermuthen darf. Seine Darstellung bleibt sich fast immer gleich, nirgends erhebt sich der Dichter über das Niveau seiner gewöhnlichen Darstellungsweise. Ganz anders tritt uns, mit ihm verglichen, Herberz gegenüber. In ihm haben wir alle jene Momente bethätigt gefunden, die den gebildeten oder höfischen Dichter von dem ungebildeten unterscheiden: Grosse Gewandtheit und Beherrschung der Form, im Allgemeinen eine etwas umständliche und breitspurige Darstellungsweise, dafür aber auf der andren Seite oft echt poetische und sogar bisweilen dramatische Diktion.

Am Schlusse unserer eigentlichen Untersuchung angelangt, sei hier noch eines Punktes gedacht, der schon von mehreren Forschern untersucht, und über welchen verschiedene Ansichten zu Tage gefördert worden sind, nämlich der Entstehung des lateinischen Dolopathos des Johannes de Alta Silva, der Quelle unsres Dichters Herberz. Im Anschluss hieran sei es uns erlaubt noch einige Bemerkungen

über diejenigen Erzählungen hinzuzufügen, die bei dem französischen Dichter eine Erweiterung gefunden haben, »Gaza« und »Puteus«.

Was die erste Frage betrifft, die Entstehung des lateinischen Dolopathos, so hatte Oesterley in der Einleitung zu seiner Ausgabe festgestellt, dass Johannes keine schriftlichen Quellen zu seinem Werke benutzt, sondern dass er nur aus dem Volksmunde geschöpft habe. Dieser Ansicht tritt auch G. Paris (Rom. II. 486) in seiner trefflichen Recension der Ausgabe Oesterley's bei, nur mit der begründeten Reserve, dass Johannes allerdings aus mündlicher Ueberlieferung, aber nicht für alle Erzählungen aus dem Volksmunde geschöpft habe. G. Paris macht alsdann aufmerksam, dass der »Dolopathos« den orientalischen Erzählungen schon dadurch näher steht, als alle anderen occidentalischen Fassungen der Sage, dass die Erziehung des jungen Königssohnes nur einem Lehrer (Virgil, dort Sindibad) anvertraut ist, während bei den abendländischen Erzählungen sonst die sieben Weisen die Erzieher des Kindes sind. Aber beiden, den orientalischen und occidentalischen Erzählungen gegenüber, nimmt der »Dolopathos« eine Sonderstellung ein in Hinsicht auf die äussere Form, da bei ihm die Erzählungen der Königin nicht vorhanden sind. G. Paris (l. c. 487) sucht »die Unterdrückung der Gegenerzählungen der Königin in dem schwachen Gedächtniss desjenigen, der dem Mönche von Alta Silva die Geschichte erzählte. Dieser Erzähler hatte den allgemeinen Rahmen seiner Geschichte im Gedächtniss zurückbehalten; er wusste, dass jeder der Weisen eine Geschichte erzählte, aber er hatte vergessen, dass die Königin auch erzählend auftrat. Er musste also dem Johannes, ausser dem Rahmen, sieben Geschichten liefern, erzählt von sieben Weisen, eigentlich sogar acht Geschichten, denn er lässt auch den Lehrer eine solche erzählen; aber er scheint sich nur noch dreier erinnert zu haben, derjenigen des Herrn, welcher aus Irrthum seinen treuen Hund tödtete (Canis), derjenigen des Schatzdiebs (Gaza), und derjenigen der Frau, die vorgibt sich in den Brunnen zu stürzen, nur um wieder in ihre Wohnung zu gelangen (Puteus).«

Wenn man sich nun wohl denken kann, dass der betreffende Erzähler einige der Erzählungen vergessen haben konnte, so kommt

es doch höchst befremdlich vor, dass derselbe sich nicht mehr erinnert haben sollte, dass auch die Königin mit Erzählungen auftrat. Gerade in einem Falle, wie in diesem, wo sich ja sozusagen alles um die beiden, sich gegenüberstehenden, Erzählungen dreht, wo der vorhandene Gegensatz zwischen der Königin und den Weisen dem Ganzen erst das ihm individuelle Gepräge verleiht, wäre es doch höchst wunderbar, wie derjenige, der die Geschichte dem Johannes erzählt haben soll, so ganz und gar den inneren Aufbau derselben verkannt oder verstümmelt haben sollte. Wir sind deshalb geneigter, uns der Ansicht Oesterley's anzuschliessen, der dem Johannes eine viel freiere Stellung seinem Werke gegenüber einräumt, und der Meinung ist, dass die Abweichungen des »Dolopathos« von der Rahmenerzählung der sieben weisen Meister dem Mönche Johannes selbst angehören, der den eigentlichen Rahmen zu seinem Zwecke umgestaltet und dienstbar gemacht hat.*) Johannes wird wohl die so bekannte Geschichte von den sieben weisen Meistern in irgend einer Fassung gekannt haben, und nicht auf die Angaben eines Erzählers angewiesen gewesen sein, der ihm jene drei Erzählungen mitgetheilt habe.

Was nun die erste dieser näher zu betrachtenden Ezählungen — Gaza — anlangt, so ist Oesterley und mit ihm G. Paris der Ansicht, dass diese ursprünglich der Königin in den Mund gelegt war. Diese, sagt Oesterley, »erzählt sie als ein Beweis der Schlechtigkeit der Söhne gegen ihren Vater, und der königlichen Diener gegen ihren Herrn,« und sie habe nur durch mehrfache Erweiterungen ihrem Zwecke dienstbar gemacht werden können, nämlich den König von den mannigfachen Täuschungen zu überzeugen, denen die Herrscher ausgesetzt sind. Obwohl G. Paris keine Erweiterungen hierin erblicken kann, tritt er doch auch dieser Meinung bei. Fragen wir uns nun, wie ist es möglich, dass dieselbe Erzählung einmal als solche der Königin figurirt, während sie ein anderes Mal in dem Munde eines Weisen gerade dem entgegengesetzten Zwecke dienen kann? G. Paris (l. c. 492) hat auf die wunderbare Geschicklickeit hingewiesen, mit

*) Oesterley „Johannis de Alta Silva Dolopathos“ p. XIV.

welcher bei den indischen Rahmenerzählungen die einzelnen Geschichten in die den Rahmen bildende Handlung verflochten sind. Bei den späteren Rahmenerzählungen ist nun dieses Verhältniss ein ganz anderes geworden. Mit jenen gemeinsam haben diese natürlich eine Haupterzählung, die den äusseren Rahmen bildet, aber die einzelnen in diesem Rahmen untergebrachten Erzählungen stehen nicht mehr wie dort unter dem Einflusse und in näherem Zusammenhange mit der Haupterzählung, und können somit jedem moralischen Zwecke, insofern überhaupt von einem solchen die Rede sein soll, dienstbar sein.

Man wird sich aber wohl denken können, dass nicht nur von diesen, sondern auch von den innerlich in engem Zusammenhang stehenden Rahmenerzählungen im Laufe der Zeit einzelne Erzählungen sich loslösen und selbstständig in Umlauf gesetzt werden konnten. Hierbei konnte die ursprünglich aus jeder der eingeflochtenen Erzählungen zu ziehende und leicht erkennbare Moral durch Zuthaten oder Entstellungen der Geschichte immer mehr verdunkelt, und konnte diese somit einer von der ursprünglichen ganz verschiedenen Deutung fähig werden. So wird sich auch die doppelseitige Stellung und Verwendung der Erzählung »Gaza«, als Erzählung der Königin und auch als solche eines Weisen erklären lassen, doch welche von beiden die ursprünglichere sein wird, ist um so schwieriger zu entscheiden, als diese Erzählung überhaupt in keiner der orientalischen Versionen enthalten ist.

Wie schon oben angeführt, halten Oesterley und G. Paris »Gaza« für eine ursprüngliche Erzählung der Königin, wodurch die Untreue der Söhne gegen ihre Väter bewiesen werden soll, während im »Dolopathos« einer der Weisen — also zu Gunsten des Sohnes — dieselbe vorträgt. Ich kann nun in dieser Geschichte, wie sie z. B. im »Romans des VII Sages« vorliegt, kein Moment finden, wodurch die Untreue des Sohnes hervorgehen könnte. Zunächst ist es der Vater selbst, der den Sohn zum Mithelfer des Diebstahls macht, und der dessen Einwand:

VII S. 2878 ff. . . . . pere merchi
Pour amor diu, qui ne menti,

Molt est bonne nete pourete*);
Len fait dembler male desserte;
Car dembler est len tost pendus,
Mors et occis et confondus

abweist mit den Worten:

»Vostre parlers chi riens ne valt.«

Als der Vater in dem mit kochendem Blei, Pech und Leim gefüllten Kessel stecken bleibt, beginnt der Sohn zu weinen und grossen Schmerz zu zeigen (V. 2945), aber der Vater heisst ihn schweigen, damit ihn Niemand hören sollte (V. 2946 f.). Hierauf bittet er, da keine Rettung mehr für ihn in Aussicht steht, seinen Sohn, ihm das Haupt abzuschlagen, was dieser denn auch thut, nachdem er noch zuvor von dem Vater Rathschläge empfangen, wie er, um nicht erkannt zu werden, seinen Schmerz über diesen Verlust bemänteln könne (V. 2956 ff.). Die Thatsache an und für sich, dass der Sohn den Vater tödtet, — wir wollen lieber sagen, tödten muss — kann keineswegs für die Schuld des ersteren sprechen, gerade deswegen, weil ihm in keinem Falle ein anderer Ausweg übrig bleibt. Schön schildert Johannes den auf die Alternative gestellten Sohn in seinem wankelmüthigen Entschlusse: »At vero filius totis viribus patrem conatur extrahere; cum laborem suum frustrari videret, cepit anxiari et hesitare, quid de duobus ageret. Hinc etenim horrebat suas in nece patris cruentare manus, hinc vero metuebat per faciem patris deprehendi. Dum ergo eum a nece retraheret amor, timor et necessitas urgeret, nesciens quid utilius ad tempus ageret, caput patris cultro abscisum fugiens asportavit.« **)

Als von bedeutender Wichtigkeit und von sehr hohem Werthe in dieser Frage sind die vielfachen Gestaltungen, in denen diese Geschichte auftritt, wohl zu berücksichtigen. Die älteste bekannte Fassung dieser Geschichte ist das ägyptische Mährchen von König Rhampsinit's Baumeister und dessen Söhnen. ***) Diese beiden Söhne

*) An Stelle der endungbetonten Form ist hier des Reimes wegen die stammbetonte Form povèrte zu setzen.

**) Joh. de Alta Silva 48_{16}—$_{23}$.

***) Herodot II. 121.

sind es, welche auf das vom Vater ihnen anvertraute Geheimniss hin in den Schatzthurm des Königs einbrechen, wobei aber der eine von ihnen schliesslich gefangen wird. Um nicht erkannt zu werden, lässt er sich von seinem Bruder den Kopf abschlagen, den dieser mit nach Hause nimmt. Hierauf folgen nun die vielfachen Versuche des Königs, dem Thäter auf die Spur zu kommen, d. h. dessen Persönlichkeit festzustellen, die sich aber alle als erfolglos erweisen. Es kann sich also hierbei keineswegs um die Untreue des Sohnes gegen den Vater handeln, da ja der Bruder den Bruder tödtet, und die Moral, die man aus dieser Geschichte entnehmen kann, kann nur diese sein: Sei beständig auf deiner Hut, und bedenke, wie gar leicht man getäuscht und betrogen werden kann.

Aber auch andere Fassungen dieser Erzählung scheinen hierfür zu sprechen. Oesterley selbst (a. a. O. XIX) führt ein Beispiel aus Radloff »Die Sprachen der türkischen Stämme Süd-Sibiriens (4.$_{193}$) an, wo ebenfalls zwei Brüder gemeinsam den Diebstahl verüben, wobei der ältere ums Leben kommt, während der jüngere durch seine List sich immer der Strafe zu entziehen weiss.

Wie aus dieser, so geht auch aus den meisten anderen Gestaltungen dieser Geschichte, die Reinhold Köhler*) wohl am ausführlichsten erörtert hat, klar hervor, dass hierbei keineswegs von der Treulosigkeit der Kinder gegen ihre Eltern die Rede sein kann. Besonders zeugt dafür noch die dänische Erzählung, nach welcher der Schulmeister Klaus mit seinem Sohne in die Schatzkammer des Grafen Geert einbrechen**). Man lauert ihnen auf, stellt ein Theerfass an die Einbruchsstelle und beim nächsten Male fällt der Sohn Klausens hinein. Klaus der Vater schlägt hierauf seinem Sohne das Haupt ab. Hierbei könnte also höchstens von der Untreue des Vaters gegen seinen Sohn die Rede sein und nicht umgekehrt. Aber auch hier, wie fast überall, bildet diese Episode nur die Vorgeschichte zu den nachfolgenden Prellereien, durch welche der überlebende von

---

*) Reinhold Köhler „Ueber J. F. Campbell's Sammlung gälischer Mährchen“ in Benfey's „Orient und Occident“ II. 303 ff.

**) R. Köhler l. c. 312.

den beiden Dieben den Händen der Gerechtigkeit zu entkommen weiss. Es dürfte daher wahrscheinlich sein, dass diese Erzählung »Gaza« ursprünglich als Gegenerzählung der Königin gegenüber anzusehen ist. G. Paris hat sich hinsichtlich des Alters dieser Erzählung, derjenigen der »Historia« gegenüber, dahin erklärt, dass in der im »Dolopathos« vorliegenden Version sich mehrere Indicien vorfinden »qui donnent à la version de Jean un plus grand caractère d'antiquité.« So sei der blinde Rathgeber des Königs dem geizigen Diener in der »Historia« vorzuziehen, das Weinen des jungen Mannes und seiner Familie natürlicher und erklärlicher, wenn sich jener den Daumen abgehauen, als wenn er sich bloss am Schenkel leicht verletzt habe. Ferner erinnere der Rathschlag des Blinden, durch aufsteigenden Rauch die Durchbruchstelle am Thurme zu entdecken, noch mehr an Herodots Erzählung, wo der Baumeister absichtlich einen Stein uneingefügt gelassen habe.

Dieselben Momente, die G. Paris bestimmen »Gaza« in der Version des »Dolopathos« für ursprünglicher zu halten, als in der »Historia«, stützen auch die Ansicht, dass erstere auch der Version der »Gaza« des »Romans des VII Sages« gegenüber als ursprünglichere anzusehen ist. An Stelle des geizigen Dieners der »Historia« steht hier zwar ein Weiser, der dem Könige Rathschläge gibt, wie er den Dieb ausfindig machen könnte, aber bei beiden verletzt sich der Sohn nur unbedeutend am Schenkel, um einen Grund für das Weinen seiner Angehörigen vorschützen zu können. Wenn also dieser Erzählung im »Dolopathos« eine ältere Fassung zu Grunde liegt als dort, und wenn sie im »Dolopathos« als Erzählung eines Weisen vorhanden ist, so wird man wohl annehmen können, dass sie auch in jener älteren Gestalt als solche existirte, und dass Johannes nicht nöthig gehabt hat, sie durch mehrfache Erweiterungen seinem Zwecke dienstbar zu machen.

Was nun die zwei Episoden anbetrifft, die Herberz noch ausserdem seiner Erzählung beifügt, sei es, dass er dieselben ebenfalls von Johannes entliehen hat (G. Paris l. c. 500), sei es dass er sie sonst woher kennt, so sollen diese ebenfalls nur Beispiele sein, um zu zeigen wie leicht man hintergangen und getäuscht werden kann,

und um den König an Bedachtsamkeit bei seinem Verfahren zu gemahnen. Sie haben also, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, dieselbe Berechtigung wie die drei ihnen vorhergehenden Episoden.

Die andere Erzählung des »Dolopathos«, welche bei dem französischen Dichter eine bedeutende Aenderung erfahren hat, ist diejenige des Meisters Virgil selbst. Während nämlich Virgil bei Johannes nur eine Geschichte (»Puteus«) erzählt, finden sich im französischen Dolopathos an deren Stelle zwei (»Inclusa» und »Puteus«), die allerdings in einander zu einer Geschichte verschmolzen erscheinen, so dass »Inclusa« gewissermassen die Vorgeschichte zu »Puteus« bildet.

Mussafia glaubte in den Worten: »Illa vero, artium suarum non immemor . . .« (Joh. 81_{17}) eine Andeutung gefunden zu haben, dass schon bei Johannes eine Verschmelzung beider Erzählungen stattgefunden hätte, welche Worte jedoch richtiger »im Allgemeinen auf die Weiberlist zu beziehen sind, als auf die Erzählung einer bestimmten listigen Handlung*).«

G. Paris kommt nach längerer Erörterung dieser beiden Ansichten zu dem allgemeinen Resultate: »Herberz a eu sous les yeux un manuscrit latin qui contenait des morceaux qui actuellement ne se trouvent que dans son poème, mais ces morceaux ont été ajoutés postérieurement au texte latin que nous possédons.« Diese Hinzufügung sei jedenfalls von Johannes später selbst geschehen. Johannes habe von der Erzählung, die er gehört hatte, Aufzeichnungen gemacht, nach welchen er seinen Roman schrieb. Später habe er bedauert von diesen Notizen die letzten Episoden von «Gaza« und die Erzählung »Inclusa« nicht benützt zu haben, und er habe sie dann hinzugefügt. Nun, so lange keine Handschrift aufgefunden werden wird, die von diesen späteren Zuthaten des Johannes Zeugniss ablegen kann, wird eine andere Meinung nicht direkt ausgeschlossen sein, und sind wir daher vielmehr gewillt mit Oesterley die Verschmelzung beider Erzählungen, wie oben die Hinzufügung der zwei Episoden in »Gaza« auf Rechnung unseres Dichters Herberz zu schreiben. Schon durch die Aehnlichkeit des Grundgedankens beider

*) Oesterley l. c. XVII.

Erzählungen konnte Herberz sich leicht veranlasst sehen, die ihm bekannte Erzählung »Inclusa« mit derjenigen, die er bei Johannes fand (»Puteus«), zu vereinigen, und die Heldin, die er aus jener kannte, war ja gerade wie geschaffen, die Trägerin der Handlung auch in dieser zu sein. Aber ausser diesem äusserlichen Momente der Aehnlichkeit beider Geschichten könnte man vielleicht noch einen inneren wohlbegründeten Grund für das Vorhandensein dieser Doppelerzählung Herberz anführen. Virgil selbst, der am Schlusse erscheint, ist es, dem die Erzählung in den Mund gelegt ist, und der Dichter will in dieser letzten Erzählung, die dem Könige vorgetragen wird, noch einmal den ganzen Ausbund von teuflischer List und Tücke der Weiber schildern, da doch der Meister Virgil selbst, den voraufgegangenen Weisen gegenüber, in seiner Erzählung nicht nachstehen darf. Und dies ist ihm auch wirklich gelungen durch die geschickte Verbindung zweier Erzählungen, wo zuerst die untreue Frau sich von ihrem Liebhaber entführen lässt, um aber alsbald wieder einem zweiten Liebhaber sich hinzugeben.

Nach diesen Erörterungen dürfte es zweckdienlich sein, noch einige Worte über die Stellung Herberz', die er als Dichter seiner Quelle gegenüber einnimmt, beizufügen.

Wie schon oben bemerkt wurde, tritt uns in Herberz eine wirklich poetisch begabte Natur entgegen, und neben seiner allerdings etwas langathmigen gewöhnlichen Darstellungsweise, haben wir gar nicht selten Stellen getroffen, die dessen dichterisches Talent in hellem Lichte erscheinen liessen. Gerade bei der im Allgemeinen engen Anschlussweise, mit welcher Herberz seiner Quelle folgt, ist es um so mehr zu bewundern, wie schön und abgerundet er gewöhnlich seinen Stoff dichterisch wiedergibt. So hat Herberz ganz besonders über der Erzählung von dem Schwanenritter den Reiz seiner lieblichen und gewinnenden Erzählungskunst ausgebreitet, und in derselben ist es wieder speciell die jungfräuliche Schwester, deren Liebe und Anhänglichkeit zu ihren Brüdern, und deren zartes, naiv-kindliches und desshalb so liebgewinnendes Wesen er mit unvergleichbarer Schönheit geschildert. Sollte dieser Dichter etwa nicht im Stande gewesen sein, eine ihm bekannte Erzählung, die ihm in seiner

Quelle nicht vorlag, ebenso wie die anderen wiederzugeben? Und sollte man annehmen müssen, dass, wo Herberz nicht übersetzt, sich hie und da Unterschiede in seinem Stile erkennen lassen müssten?

G. Paris sagt: »Enfin, si on lit les épisodes propres au Dolopathos français, on est frappé, dans l'allure et dans le ton du récit, d'une similitude parfaite avec le reste, qui ne permet guère de croire qu'ils ne soient pas traduits également.« *)

Es ist wahr, dass man schwerlich einen Unterschied zwischen diesen Episoden und dem Ganzen wird bemerken können. Aber Herberz' Werk ist eben nicht eine blosse Uebersetzung, nicht eine einfache Wiedergabe des lateinischen Prosawerkes in französischen Versen, sondern zeugt deutlich von dem Geiste des poetisch beanlagten und selbstständig schaffenden Dichters; und wer wollte dieser Dichtung etwa ansehen, dass sie gar kein Originalwerk ist, wenn es der Dichter nicht selbst angegeben hätte? Es wird sich deshalb auch da, wo der Dichter auf eigenen Füssen steht, kein wahrnehmbarer Unterschied seines Stiles von der sonstigen Darstellung konstatiren lassen, und in der That sprechen hierfür ja die grosse Anzahl von Beispielen, wo Herberz bei Schilderungen von Festlichkeiten, Aufzügen u. s. w. unabhängig von Johannes und selbstständig auftritt. Also auch in dieser Hinsicht werden wir keinen Anstand zu nehmen brauchen, die Abweichungen des französischen »Dolopathos« von seiner Quelle, im Anschluss an Oesterley, auf Rechnung Herberz' zu schreiben.

---

*) Rom. II. p. 500.

Geboren am 24. Mai 1862 zu Mannheim als Sohn des nunmehr verstorbenen Jakob Ehret und seiner Ehefrau Magdalena, geb. Pfeiffer, besuchte ich von meinem 10. Jahre an das Realgymnasium daselbst bis zu Obersecunda. Nachdem ich an der Realschule I. Ordnung (jetzt Realgymnasium) zu Darmstadt das Maturitätsexamen absolvirt hatte, bezog ich im Spätjahre 1881 die Universität München, woselbst ich auch meiner Militärpflicht Genüge leistete. Während meiner Studienzeit daselbst hörte ich Vorlesungen bei den Herren Professoren Hoffmann, Bernays, Breymann, Prantl, Giesebrecht. Ausser München besuchte ich noch die Universitäten Heidelberg und Strassburg, woselbst ich meine Studien hauptsächlich bei den Herren Prof. Bartsch, Freymond — Groeber, ten Brink, Martin fortsetzte.

Allen meinen verehrten Lehrern sage ich an dieser Stelle meinen besten Dank, und besonders Herrn Prof. Freymond, dem ich die Anregung zu vorliegender Untersuchung verdanke, für die freundlichen Rathschläge, die er mir hierbei zu Theil werden liess.







